

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 37.

Sonntag, den 20. September 1896.

III. Jahrgang.

Eine Hochstaplerin.

Von Ernst Wechsler.

Aus dem Nachlasse des Dichters.

(Nachdruck verboten.)

Herr Redakteur!

Ihr geschätztes Organ verfolgt unter anderem auch die löbliche Absicht, gewisse Schäden bloß zu legen, fatale Mißstände in's Licht der Oeffentlichkeit zu rücken und sogar Personen, welche sich große Fehler schuldig gemacht haben, heimzuleuchten. Gestatten Sie mir nun — ich habe bis heute vergeblich gewartet, ob nicht eine berufener Feder dies Amt übernehmen werde — die gefährlichste aller Hochstaplerinnen, die ungescheut und unbestraft selbst unter den Fenstern des Zuchthauses ihr Wesen treibt, hiermit festzunageln und vor aller Welt unumwunden auszusprechen, was allerdings längst schon ein öffentliches Geheimniß ist. Unserer Zeit, in der doch über die kleinlichsten Dinge so viel Worte verloren werden, muß es unbedingt beschieden sein, das verhängnisvolle Joch abzuschütteln, unter dem wir lange, lange Jahre schmachten. Ich muß es im Interesse meiner geehrten Bescheidenheit bedenklich finden, daß ich, ein kleiner Zeitgenosse so vieler großer Männer, berufen sein soll, jener unseligen Dame das Handwerk zu legen. Wer dies Frauenzimmer eigentlich ist? An den Pranger mit ihr!

Das Glück.

Die Schaumröthe eines männlichen Jorues färbt meine beiden Wangen, wenn ich bedenke, wie viel Elend jenes Wesen verschuldet hat, ja man kann ihr die Anklage ruhig in's Gesicht schleudern, daß alles Unglück von ihr, dem Glück, herkommt.

Betrachten wir die Wirksamkeit dieser raffinierten Person, so sehen wir, daß sie es nicht dabei bewenden läßt, an uns Männern ihr Wüthchen zu kühlen, sondern daß sie ihre armen Geschlechtsgenossinnen in unerhört ehrloser Weise verunstaltet. Sie stattet scheinbar unsere unschuldigen Mädchen mit einer Menge von unnützen Eigenschaften aus und macht, daß gerade diese den Männern gefallen und sie in ihnen ihr Seelenheil suchen. In solcher Verzauberung nehmen sich die Mädchen höchst sonderbar aus: Sie scheinen Gemüth und Herz zu haben, können kochen, Strümpfe stopfen, verstehen die Wirthschaft und sind von unglaublicher Treue erfüllt. Und die Männer sehen an den Mädchen nichts Anderes als

diesen Spuk, führen sie zu dem Altar, aber sie haben eben nur den Spuk geheirathet und nicht die Mädchen, die sie glaubten. Verschwindet nun der Spuk — wie ja alle Teufelswerke vor der Heiligkeit der Kirche, und sehen sich die Männer jämmerlich enttäuscht, dann sagt man so sinnig und klug: das Glück sei aus der Ehe gewichen! Hätte nicht der Höllezauber des Glückes die Männer bekehrt, so würden die Mädchen nur solche geheirathet haben, die sie richtig beurtheilen konnten. Heißt das nicht die armen Mädchen ganz discreditiiren? Und wer ist Schuld daran, daß wir anfangen so wenig zu tanzen und so selten zu heirathen, als das Glück, weil wir nicht mehr von dieser elenden Person genasführt werden wollen!

Unsere lieben Kinder nun, die schädigt sie erst recht in Grund und Boden hinein! Den ganzen Tag steckt sie bei ihnen und verrückt den Kleinen den Kopf; ein Stückchen Holz, eine Hand voll Erde, ein Bissen Marzipan macht die Kinder ganz närrisch und selig, daß es uns Alten jämmerlich zu Ruthe dabei wird. Ja, wenn nicht hin und wieder eine Tracht Prügel, eine vernünftige Stunde auf Erbsen knien oder sonstige Vorsichtsmaßregeln das Wirken jener Person im Herzen der Kinder paralyisiren könnte, es wäre rein zum Verzweifeln! Aber auch ältere gewitzigte Personen läßt sie nicht in Ruhe und fährt ihnen schmeichelnd über das Gesicht, diese Gauklerin, und oiele Fälle von grausamster Herzlosigkeit, wie sie Sterbenden sogar auf einen Moment das Paradies zeigte, wüßte ich zu nennen. Das ist geradezu ein Verbrechen, denn es ist männiglich bekannt, daß der Eingang zum Paradiesgarten dem Publikum schon längst verschlossen ist; aber mein Gott, im Sterben pflegt Einen ja manchemal das Gedächtniß zu verlassen, und darauf rechnet die Schlaue.

Grauenhafte Wirkung übt sie auf Jünglinge und Bacchische aus. In den Herzen dieser jungen Leute wirft sie Alles kunterbunt durcheinander, dann guckt sie ihnen bei den Augen heraus und was wird daraus? Nichts als Unheil und wieder Unheil. Dürfen wir uns das Alles gefallen lassen? Nein und nochmals nein.

Wenn es ihr behagt, rettet sie Menschen aus Situationen, die ihnen, falls nicht das Glück seine Nase hineingesteckt hätte, unfehlbar den Tod oder mindestens ein Bein, ein Auge hätte kosten müssen. Ja, zum Kuckuck wenn wir Jongleurstücke sehen wollen, gehen wir ins Theater, unseren Tempel der dramatischen Muse; die Gasse ist für andere Dinge da, als für die Kapriolen,

und Turnirungen des Glücks. Und wofür haben denn unsere Aerzte studirt? Wofür haben wir unsere Beichenbestattungsanstalten? Wofür, frage ich weiter, haben denn unsere Zeitungen die Rubrik für Unglücksfälle errichtet? Eine solche Gewerbsförderin dulden wir in unserer Mitte? Und dann wundern wir uns noch, wenn die Leute über schlechten Geschäftsgang klagen? Jagen wir das Glück davon und Alles wird gut werden.

Jetzt kommt aber das Aergste! Es ist allerdings nicht zu leugnen, — mein Gott, jedes Ding hat seine zwei Seiten —, daß einem hier und da das Glück willkommen ist und daß man es herbei wünscht. Ja proßt! Hat es je einer gesehen? Diese lichtschene Person kann man rufen, bis einem die Zunge ausgetrocknet ist, und sie wird sich nicht zeigen, nicht einmal um dem Rufer eine Nase zu drehen. Ihr Prahlern mit einer Macht, die sie nur ausübt, wenn man es weder sieht noch ahnt, ist ein Beweis für die Kraftlosigkeit dieser flunkernben Person, die uns auf jede mögliche Weise bemogelt und so thut, als ob sie richtig was könnte. — Und was hat sie eigentlich in Wahrheit geleistet? Sie verwirrt den Menschen die Köpfe, wo sie nur kann, zieht sie von ihren Geschäften ab und zeigt ihnen in der Luft Dinge, die nicht da sind. Ich bin wahrhaftig kein Moralsprebiger, aber ich kann dennoch nicht umhin, das Treiben des Glücks für höchst unmoralisch zu erklären. Dem Einen erscheint es in der Gestalt einer vollständigen Markensammlung, dem Zweiten in der des Selbes, dem Dritten in der des Ruhmes. Ach, die Poeten! Das sind mir die richtigen Hanswürste des Glücks! Sie haben das Glück nie gesehen und füllen die ganze Welt damit an! Ist das reel? Ist das eine prompte Bedienung des öffentlichen Bedürfnisses? Und was die Selbstsüchtigen anbelangt, so werden die erst recht vom Glück gesoppt. Denn sie sammeln das Geld nicht für sich, sondern für Andere und haben nur die Mühe des Aufbewahrens.

Und so sehnen wir uns Alle, wir Thoren, nach dem Glück! Wie eingewurzelt diese Sehnsucht in uns ist, liegt in dem die verderblichste Hoffnung predigenden Satze: „Wer kein Glück in der Liebe hat, der hat's im Spiel.“ Diese Sentenz hat mehr Unheil gesät als die Werke der Maritit oder die Magentropfen eines Charlatans. Denn jeder, der vergeblich Gegenliebe suchte, sucht das Glück im Spiele mit dem Geld eines — Andern, und so schleudert dies Wort den armen Teufel zwischen zwei aufregenden Extremen hin und hier, bis es schließlich zum qualvollsten Ende kommt, indem er sich erschießt oder heirathet. — Daß wir aber den Werth des Glückes doch manchemal zu würdigen wissen, beweist das hämische Achselzucken, mit dem wir über Jemand reden, „der Glück hat“. Ja, wir behaupten sogar, daß nur der Dumme es hat. Gut, lassen wir dem Glück die Geschmacklosigkeit in seiner Wahl; aber was gehen uns die Dummen an, brauchen wir Rücksicht auf sie zu nehmen? Jagen wir das Glück zum Teufel, dann werden auch die dummen Leute nicht mehr bemerkbar sein und die Verlockung, unsere etwaige Dummheit durch den Besitz des Glückes zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, hat aufgehört zu existiren.

Und ist es nicht eine Schmach für uns (o wir verdienen eigentlich keine braven Frauen!), daß wir ruhig zusehen, wie unsere Gattinnen und Töchter von Tag zu Tag älter werden, indeß unter uns ein Teufelskünd athmet, seit Jahrtausenden jung und ewig begehrt bleibt? Ich fordere hiermit das Publikum auf, eine

Petition an die betreffende Behörde zu veranstalten, daß sie der Dame Glück das Geheimmittel ewiger Jugend abnehme.

Ach, und wenn wir es auch schon haben, wird's nicht zum Wohle sein, wie Alles, was vom Glücke kommt.

Und wer ist sie eigentlich, die unser Herz mit falschem Glanze füllt, unsere Stuben behext und die schwarze Kohle zu schimmerndem Golde macht? Wurde sie bei der Polizei regelrecht angemeldet? Zahlt sie Steuern? Sie soll sich überhaupt legitimiren, wie es jedem Geschöpf, das mit uns lebt, geziemt? Diese Hochstaplerin mit den schönen Augen, die den Epithamen „Glückssterne“ tragen.

Eine Dame von bewegter Vergangenheit ist sie; schon bei den alten Vätern hat sie gehaust, und man hat sie, wie Alles das, was man nicht recht spürt und sieht, zu den Göttern erhoben. Die Alten, die überhaupt mehr als wir Sinn für Kunst besaßen, gaben ihr den Namen Fortuna, weil die Dichter darauf Luna reimten und daran ein schönes Gleichniß knüpfen konnten, daß Fortuna sowie Luna ein Schwindelstern ist, der mit geborgtem Glanz flunkert.

Herr Reakteur! Habe ich nicht mit all meinen Worten Recht? Habe ich nicht Ihnen und tausend Anderen aus der Seele gesprochen? Andere freilich werden sagen, ich sei ungalant, Dame bleibt Dame und auch das Glück müsse respektirt werden! Andere mögen behaupten, ich sei parteilich und meine Beziehungen zum Glück dürften nicht die Besten sein. Ich bitte, ich spreche vollkommen objektiv, denn ich habe mit dem Glücke nie etwas direkt zu thun gehabt und kenne es nur von Weitem her; daß ich hin und wieder mit dem Kinde kokettirt habe, will ich allerdings nicht leugnen, aber wehe dem, der mir das zum Vorwurf machte! Ich würde sonst andere Dinge ausplaudern. . . ich kenne zehnfache Familienväter, die sich nicht schämten, das Glück um die Taille zu fassen und die schöne Hure am einen Fuß zu bitten — na, ich will schweigen. Das Einzige, um aufrichtig zu sein, was ich vom Glück zu sehen bekam, war — ein Glücksthaler, den ich täglich meiner — meiner Cousine schenken mußte; nun ich habe da den Werth des Glückes satissam kennen gelernt.

Und ein solches Geschöpf, das unser öffentliches und privates Leben fälscht, uns Alle jämmerlich betrügt, dulden wir unter uns! Vielleicht bedarf es nur dieses Anstoßes, um das Glück auszuweisen.



Prinz Hamlet.

Von Carlos von Wallis.

(Nachdruck verboten.)

Ist es nicht seltsam, daß „Prinz Hamlet“ gerade ein Prinz von Dänemark ist?

Sie meinen, Shakespear hätte den Prinzen ganz ebensogut an die „Meeresgestade von Böhmen“ versetzen können, wie er es nach dem dänischen Königreiche gethan hat. Da haben Sie Recht, allein ich meine den Prinzen Hamlet ja gar nicht, sondern . . .

Bei Besellungen und Einfäufen von Waaren wolle man sich gültig ebenfalls auf die betr. Hingegen des „Theobadener Unterhaltungsblattes“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

Unsere geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Kreisen und Bekannten-
kreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Ausnutzung
Romane und abentheuerlicher Unterhaltungsblätter bestirbbar zu erweisen suchen.
Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren möge man sich gütlich ebenfalls
auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender
Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Sondern den Prinzen Karl von Dänemark, den Vermählten der „Prinzessin Robold“, ihn, der vor wenig Wochen die lebenslustige Prinzessin von England als seine Gattin nach dem ersten Königshofe in Kopenhagen entführte.

Weshalb er „Prinz Hamlet“ genannt wird?

Weil er wirklich eine Hamletnatur ist, und der Name für ihn paßt, wie kein zweiter.

Von jeher ein grüblerisch angelegter Charakter, hat sich der Prinz allmählich ganz dem Mystizismus in die Arme geworfen.

Alle okkulte Wissenschaft ist seine Domäne. Ahnungen erfüllen seine Seele und leiten ihn in seinem Thun und Lassen. Träume wirken bestimmend auf ihn ein. Auf alle möglichen Zeichen achtet er als auf eine Offenbarung und nichts beschäftigt ihn so sehr, als die eine ewige Hamletfrage: „Sein oder Nichtsein.“

Das heißt, für ihn ist es keine Frage mehr. Für ihn ist die Antwort tausendfältig schon da. Hundertmal hat er sie gehört, hundertmal wurde sie ihm von den Geistern Abgeschiedener gegeben, und hundertfältig kann er das Dasein dieser Geister beweisen.

Denn er ist ein überzeugter Spiritist. Skeptisch — mit dem eigenthümlichen Skeptizismus Jenes, der zu glauben fürchtet — ist er zuerst daran gegangen, staunend ließ er die ersten Geister zu sich sprechen, dann gab er sich ihnen unbedingt und unbedenklich gefangen.

Man sagt, der Geist eines Mädchens habe dies bewirkt. Der Geist eines Mädchens, das der Prinz einst geliebt.

Ein wahrer Sagenkranz webt sich um diese Geschichte, eine Art Ophelialegende. Und was paßte besser zu Hamlet, als eine Ophelia?

Unerkant habe der Prinz um die Liebe des Mädchens geworben, und nicht umsonst, denn Herz habe sich zu Herz, Seele zu Seele gefunden. Da eines Tages sei das Mädchen auf der Morrevolgabe geschlendert und habe einen Wagen vorüberfahren sehen, in welchem ein junger Mann saß, den Alle grüßten.

Einen stechenden Schmerz habe sie plötzlich im Herzen gefühlt und „wer ist das?“ habe sie gefragt.

„Märchen! wer soll es sein als unser Prinz Karl.“
Und da . . . da habe das Mädchen einen leisen Schrei nur von sich gegeben und sei umgefallen wie ein Scheit Holz.

So erzählt man sich. Aber man erzählt ja so viel auf dieser Welt und man erzählt auch noch weiter:

Der Prinz habe drei Tage das Mädchen gar nicht besucht. Da plötzlich sei in seinem Zimmer der Spiegel von der Wand gefallen. Der Prinz sei todtbleich geworden und hinausgerannt, gleich hin zum Hause des Mädchens.

Dort aber fand er die Fenster weit offen und oben ein Zimmer war ausgeschlagen, ganz schwarz, mit großem weißen Kreuze und auf der Waise sei das Mädchen gelegen.

Und seit jenem Tage habe der Prinz nicht mehr geschelt.

Aber wie dem auch sei, und ob Alles oder nur einen Theil der Geschichte sich das Volk da erfunden, so viel ist gewiß, daß der Geist eines jungen Mädchens bei den spiritistischen Manifestationen da eine Hauptrolle spielt. Und Thatsache ist, daß der Prinz eine reiche Kollektion von Geisterautogrammen besitzt, die größte in ihrer Art, und das hier die Schriften eines weiblichen Geistes, und

zwar Schriften, welche die heiligste Liebe athmen, die Mehrzahl der Briefe bilden.

Ja, man behauptet sogar, daß der Prinz in einer Art seelischer Gemeinschaft mit der Todten gelebt habe, und wer kann wissen, ob man da fehlgeht!

Wer kann es wissen. Aber wird denn der Prinz durch die Heirath seiner „geistigen Ehe“ nicht untreu.

„Rein,“ sagen Die, die stets Alles wissen, „denn der Geist der Todten war's selber, der ihm das Glück an der Seite der Prinzessin Raub verkündet.“

Das Alles sagt man. Aber wie Vieles sagt man, ohne daß es wahr ist.

In jedem Falle weiß man, daß der Prinz nichts thut, ohne die Sterne zu befragen, nicht ohne eine Art Horoskop zu stellen, nicht ohne selbst die Rabala der Nornen in deren Anagrammen zu befragen.

Und all Dies muß ihm das Glück an der Seite der englischen Prinzessin mit Prophezei haben. Und als er sie sah . . . War's da noch ein Wunder, daß er an dieses Glück glaubte? Nein, denn wenn man aus den Augen die Seele, aus dem Antlitz die Reigungen und aus den Händen wirklich den Charakter zu lesen vermag, dann müssen Auge und Antlitz und Hände der frühlichen Prinzessin ihm nur das Beste, das Schönste und Willkommenste verrathen haben: eine Seele voll Schwung, einen Charakter voll Energie, ein Temperament voll überquellenden Feuers.

Und sie . . . die „Prinzessin Robold“, wie wird sie sich in den Träumen, den Grüblern finden?

„Das laß meine Sorge sein, Papa“, sagte sie auf des Prinzen von Wales diesbezügliche Frage.

Für Haus und Herd.

Wie muß das Obst zum Dörren beschaffen sein? Obst, welches gedörrt werden soll, muß vollkommen reif sein. Wurmiges Obst ist möglichst zu vermeiden. Läßt man Pflaumen oder Zwetschen lange am Baume hängen, so fallen die wurmstichigen vorher ab und man hat dann nur gesunde Früchte. — Rein saure Kernobstfrüchte, sowie auch rein süße geben keine so wohlthunenden, gedörrten Früchte, als diejenigen, bei welchen Zucker und Säure in angemessenem Verhältniß gemischt sind, wie dies z. B. bei der Wintergoldparmäne, den weißen Reinetten, der Fall ist. — Die meisten Süßäpfel werden beim Dörren zähe, kochen sich nicht, weich, sondern bleiben leberartig. — Äpfel, welche gedörrt werden, müssen geschält und vom Kernhaus befreit werden, weshalb glatte Äpfel besser sind als hohe; letztere haben zu viel Abfall. Birnen können ungeschält und mit dem Kernhaus gedörrt werden. Das geschälte Obst muß möglich schnell auf die Dörre gebracht werden, weil es sonst keine gute Farbe behält.

Benutzung der Schlehen. Die Verwendbarkeit der Schlehen, welche meist in den Gärten vorkommen, ist noch zu wenig bekannt. Praktisch werden sie als Zusatz zu Obst- und Stodwein seit lange benutzt. Sie vermehren durch ihre Herbigkeit die Haltbarkeit und den Glanz desselben ganz bedeutend. Aber auch als Kompott sind sie verwendbar. Sie werden dazu mit der Gabel mehrfach ange-
stochen und dann gebrüht, wodurch sie die Herbigkeit verlieren. Hierauf werden sie mit gleichem Gewichte Zucker eingelegt.

Weintrauben-Gelee. Dieses sehr feine und aromatische Gelee wird auf folgende Weise hergestellt: Man nimmt recht süße, weiße Weintrauben, beert sie ab und preßt den Saft aus, den man hierauf durch ein grobfeinere Tuch filtrirt. Diesen Saft setzt man mit 300 g feinstem Putzucker zu 1 l Saft ans Feuer und kocht ihn nun unter ständigem Abschäumen solange ein, bis er die nöthige Consistenz erlangt hat. Durch einige Tropfen Saft, die man zur Probe auf einen kalten Teller gebracht hat, überzeugt man sich, ob der Saft in kurzer Zeit schon geleeartig wird. Ist dies letztere der Fall, dann füllt man ihn in Gläser ein und bindet diese zu, sobald deren Inhalt genügend abgekühlt ist. An Stelle des Zuckers kann man auch den Saft von süßen Birnen nehmen. Dieser wird zuerst ans Feuer gestellt, und wenn er ordentlich erwärmt ist, unter

flüssigem Umrühren in den Traubensaft hineingegossen und beide Theile zusammen solange gekocht, bis der Saft nicht mehr tropft, sondern Fäden zieht.

Neus Stiesel und Schuhe schmiert man am besten mit Ricinusöl, wodurch sie weich wie Hirschleder und auch wasserbucht werden. Das geschmierte Schuhwerk ist jedoch öfters zu beschütigen, da es, wenn es längere Zeit nicht benutzt und an einem dumpfigen Orte aufbewahrt wird, sich leicht mit Schimmel überzieht. Ist dies der Fall, so vertilgt man den Schimmel am besten mit verdünntem Glycerin. Steif gewordenes Schuhzeug schmiert man mit Thran ein und stellt es an den warmen Ofen.

Hammelfleisch mit Möhren und Salzkarloffeln. Die Möhren werden gut abgeschabt, in beliebig kleine Stückchen geschnitten und mit dem Hammelfleisch gar gekocht, dann wird aus Rindertalg, klarem Zucker und Mehl ein Einkrenn gemacht und zu dem gekochten Fleisch und Möhren hinzugegeben, ebenso die Salzkarloffeln und nun läßt man alles nochmals zusammen aufkochen. Dieses Essen kann nicht viel Salz vertragen.

Röste von Rindfleisch. Es wird ein $\frac{1}{2}$ Pfund Beefsteakfleisch möglichst fein gehackt, wobei man alles Sehne entfernt. Dann werden 70 g Butter zu Schaum gerührt, zwei Eidotter, 50 g abgeriebene, eingeweichte Milchbrot, Muskatblüthe, Salz und zuletzt der Schaum von einem Eiweiß hinzugefügt und das Ganze mit gewiegem Fleisch vermischt. Die Masse muß zwar etwas weich sein, aber doch gehörig zusammenhalten. Mit einem Löffel schiebt man Röste ab und kocht sie in Salzwasser ab.

Pommersche Bohnensuppe. Man bereite Brühe aus Hammelfleisch nebst reichlicher Sellerie und Zwiebel und kochte trockene, weiße kleine Bohnen in Wasser weich, streiche die Hälfte davon durch ein Sieb und gebe es, nebst den ganz gebliebenen Bohnen in die Hammelfleischbrühe, thue etwas fein gehackte Petersilie, Kerbel und Majoran daran, und richte die Suppe über das zu Würfel geschnittene Hammelfleisch an.

Trinkwasser zu prüfen. Um sich von der Güte des Trinkwassers zu überzeugen, fülle man eine $\frac{1}{2}$ Liter haltende Flasche zu $\frac{3}{4}$ Theilen voll Wasser und thue einen Theelöffel voll besten reinen Zuckers hinein, verkorkte die Flasche fest und stelle sie an einen warmen Ort. Zeigen sich nach 36 bis 48 Stunden keine weißen Flocken oder ist das Wasser nicht milchig geworden, sondern klar geblieben, so ist es gut.

Das beste Mundwasser stellt man sich selbst her, wenn man zwei Eßlöffel voll Pfefferminzöl und einen Eßlöffel voll Eau de Cologne mit $\frac{1}{2}$ Liter abgekochtem und wieder abgekühltem Wasser vermischt. Man verwahrt das Mundwasser fest zugedockt und nimmt beim Gebrauch nur einige Tropfen aus ein Trinkglas Wasser.

Pilzvergiftung. Nicht bloß vor den Giftpflanzen hat man sich zu hüten, auch die eßbaren Schwämme können bei Ueberreife, Umsehung oder Fäulniß giftige Eigenschaften erlangen. Bei Vergiftung durch Pilze stellt sich Brennen im Halse, Brechen, Durchfall, Eingenommenheit des Kopfes, Kopfschmerz oder Betäubung ein. Das Gift muß durch Brechmittel und Klysiere zuerst entfernt werden, dann trinke man viel lauwarmes Wasser, starken schwarzen Kaffee oder Thee, später Essig. Bei Betäubung wird der Kopf mit kaltem Wasser begossen.

Goldkörner.

Die Geschichte gleicht einem großen Friedhofe. Neben den prächtigen Mausoleen der Helden und Staatsmänner erheben sich die einfacheren Denkmäler der Denker und Dichter und ringsherum die schlichten Holzkreuze und verfallenen Hügel unzähliger namenloser Erdenpilger. Auch sie haben einst geliebt und gelitten — aber die Geschichte geht an ihnen achlos vorüber, nur der Weltgeist umfaßt Alle in gleicher Liebe. Sein Odem bewegt die stolzen Pinien auf den Monumenten der Großen wie die wilden Blumen und das spärliche Gras auf den Gräbern der Unbekannten.

Wie man in der Wohnung oder im Garten ein stilles Plätzchen zum Ausruhen hat, so sollte Jeder eines in seinem Herzen haben, wohin er sich zurückziehen kann, wenn es um ihn braust und stürmt.

Man vergift das Unglück schneller als das Glück, denn nur der Todtengräber wird immer an den Kirchhof denken.

Räthselecke.

1. Silbenräthsel.

Aus folgenden 75 Silben sind 23 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen ein deutsches Lied und dessen Verfasser ergeben:

an ar ar ard bert bi bin büt ca che ci cle da de di du
e o o e en er feld fen fort hen il la la lep li lo ma me me mor
mo nen ner ni no no o o on per pi por ra ro ri ro ros sa
sep si si sie stiz strut su ta tam tam to tel thi ti ti ti tiv
tra un vi wol

1. Deutsche Stadt. — 2. Kriegsflotte. — 3. Insel. —
4. Fleckchen am Harz. — 5. Kasus. — 6. See in Italien. —
7. Römischer Kaiser. — 8. Krankheit. — 9. Hochgebirgspass. —
10. Verbannung. — 11. Gott der Mythe. — 12. Fluß. —
13. Musikinstrument. — 14. Biblischer König. — 15. Waffe. —
16. Männlicher Vorname. — 17. Deutscher Dichter. —
18. Deutsches Adelsgeschlecht. — 19. Weiblicher Vorname. —
20. Volksstamm. — 21. Pflanzengattung. — 22. Englischer König —
23. Französischer Publizist.

2. Diamant-Räthsel.

o
b a n
l b g g a
a g g i i l
l o r r r r r r
o o u u u u m
m m t t t t
z t t
s

Obige 41 Buchstaben sollen quadratisch so geordnet werden, daß der oberste Buchstabe ein b ist, das erste Wort ein Kanton in der Schweiz, das zweite den Ersatz der Knochen bei manchen Thieren, das dritte einen Gründer, das vierte einen meist sehr glücklichen Mann, das fünfte einen Affen, das sechste eine Insel in der Ostsee, das siebente den Titel eines Herrschers bezeichnen, und der letzte Buchstabe ein m ergibt.

3. Wer erräth's?

Ich zähle nur drei Lettern
Und vor- und rückwärts bin ich gleich,
Ich kann entmenschen, kann vergöttern,
Bald bin ich Höl', bald Himmelreich.
Du findest mich in allen Zonen
Im Norden, Süden, Ost und West;
In Hütten und auf Königssternen
Beginnt's mit einem Freudenfest.

Auflösungen der Räthsel aus No. 36.

1. Arithmogryph: Taubentropf.
2. Palindrom: Trab — Bart.
3. Wer erräth's: Ihm, Jimenau, Renau.

Richtige Räthselauflösungen sandten ein: H. Neumann, Philipp Schneider, Anna v. R., die kluge Käthe, J. Blum, sämtlich in Wiesbaden, H. Kaiser in Biedrich, D. R. in Dogheim, Ernst Schmidt in Schierstein, Albert G. in Eltville, Minna W. in Idstein, Anton L. in Nassau, ein Abonnent in Draubach und A. S. vom hohen Westerwald.